

Ueber die Ureinwohner Australiens.

(Nach dem von Herrn *von Blandowski* in der Isis am 4. October gehaltenen Vortrage.)

Nachdem der Vortragende aus den Meeresströmungen, welche die Küsten Australiens berühren, die Verwandtschaft der Küsten-Vegetation mit derjenigen der dadurch in Verbindung stehenden Länder nachgewiesen und die von fremden Einflüssen unberührte Flora des Innern in vier Zonen getheilt, gab er eine kurze Uebersicht der Geschichte der Entdeckung des Continents.

a. Entdeckungsgeschichte.

Nachdem die Portugiesen unter *Albuquerque* in den beiden ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts die Sunda-Inseln und Molukken entdeckt, fuhr *della Torre* 1542 zuerst durch die nach ihm genannte Strasse, ohne indess eine Ahnung von der südlichen, grossen Landfeste zu haben. Erst 1616 entdeckte der Holländer *Dirk Hartogh* die westliche Küste, die er *Endragts-Land* nannte. Nach ihm kamen in kurzer Zeit noch mehrere andere Seefahrer derselben Nation, zum Theil durch Sturm verschlagen, an die unwirthlichen Küsten (*van Edels* 1619 nach *Edels-Land*, 1620 Erforschung des *Carpentaria-Golfs*, 1622 *Lewin* nach *Lewins-Land*, *Viane* 1628 nach *de Witts-Land*, *Abel Tasman* 1642 an die Ostseite des *Carpentaria-Golfs*). Seit dieser Zeit erscheint der Name *Neuholland*. Die Holländer legten aber keine Colonie an, weil ihnen das Land als eine Wüstenei erschien. Erst *Cook* untersuchte 1768 auf seiner ersten Fahrt genauer die Küsten von *Neu-Süd-Wales* und seit dieser Zeit erhalten wir genauere Kunde. 1788 wurde die erste europäische Colonie (eine *Verbrecher-Colonie*) in *Port Jackson* (*Sidney*) angelegt. Später wurden *Süd-Australien*, *Van Diemens-Land*, *West-Australien*, *Port Essington*, *Victoria* und in neuester Zeit *Queens-Land* bevölkert. Durch Colonisten von *Tasmania* wurde 1835 *Victoria* besiedelt und erhielt durch den ersten Forscher *Thomas Mitchell* 1836 den Namen *Australia Felix*, jetzt *Victoria* (seit 1850).

Die Entdeckungen dieses Jahrhunderts eröffneten zwei Männer, die von *Neu-Süd-Wales* aus, um neue Weideländer aufzusuchen, über die

Gebirge nach den Quellen des Murray vordrangen. Es waren *Evans* und *Oxley*. Ihnen folgte der Botaniker *Cunningham*. Capitain *Sturt* und *Hume* kamen bis zum Darling. *Sturt* fand 1830 die Mündung des Murray. *Mitchell* bereiste 1831—36 die Colonie Victoria. Die Schotten *Farlane* und *Millan*, sowie der Graf *Strzelecki* erforschten bis 1840 die australischen Alpen. *Eyre* entdeckte 1839 den Torrens-See und umwanderte unter furchtbaren Strapazen 1840 den Spencer-Golf.

Die grossen Entdeckungen begannen 1844. Vor Allen zeichneten sich *Leichhardt* und *Sturt* aus.

Leichhardt, aus der Niederlausitz, machte 1844 den Bewunderung und Staunen erregenden Zug [von Neu-Süd-Wales nach Port Essington, und legte diese Strecke von 6—700 Meilen in 1½ Jahr zurück.

Sturt war im Herbst des Jahres 1844 durch die Wüsteneien im Norden des Torrens-Beckens 300 engl. Meilen weit vorgedrungen, aber durch Wassermangel zur Umkehr gezwungen. Von einem zweiten Zuge des Jahres 1847, wobei das Ziel der Schwanenfluss war, ist *Leichhardt* nicht zurückgekehrt. Sein Schicksal ist noch nicht aufgeheilt.

Um *Leichhardt's* Schicksal aufzuhellen, ging erst 10 Jahre später eine bedeutende Expedition unter *Gregory* und dem Deutschen *v. Wedell* den Spuren des Verschollenen nach. Doch vergebens; man erreichte den Carpentaria-Golf nicht. Derselbe Reisende *Gregory* war schon 1855 unter Begleitung des Botanikers *Ferdinand Müller*, dem Laufe des Victoria-Flusses folgend, in's Innere gedrungen.

Die meisten Entdeckungsreisen gingen sodann von Victoria aus, um in nördlicher Richtung den Continent bis zum Carpentaria-Golf zu durchschneiden. Es waren *Babbage*, *Stuart*, *Warburton*, die beiden *Gregory*, *Selwyn*, *M. Donnell*, *Burke* und vor Allen *Stuart*, ein Begleiter *Sturt's* auf seiner Reise 1844—46, der im Jahre 1860 das Problem gelöst hätte, wäre er nicht durch die Feindseligkeiten der Eingebornen jenseits des 19.° S. B. zurückgetrieben. Er war unter den furchtbarsten Leiden ein mal so weit vorgedrungen, als Capitain *Sturt*.

b. Geographisches.

Den südöstlichen Theil des Continents nimmt ein Gebirge von 4—7000' ein. Das Uebrige ist wahrscheinlich eine wellenförmige Ebene von circa 300—600' Höhe.

Der bedeutendste Fluss, der Murray, sammelt die Gewässer der Westabdachung des Gebirges. Seine grössten Nebenflüsse sind: 1) der Darling, 2) der Murrumbidgee. Der letztere ist 1858 130 deutsche Meilen weit per Dampf befahren. Er geht in westlicher Richtung in die Victoria-Bay. Geringere, aber immerhin bedeutende Flüsse sind: der Mitchell, Victoria, Burdeken, South Alligator u. A.

Klima. Der Sommer beginnt mit December und dauert bis zum März. In ihm steigt die Temperatur bis auf $139^{\circ} F.$ ($47^{\circ} R.$). Er zeichnet sich aus durch prachtvolle Nächte und wolkenlose Tage, aber die ganze Vegetation ist verdorrt in Folge des steten Sonnenscheines. Die Baum-Vegetation ist nur an den Flüssen und an der Süd- und Ostküste von Bedeutung.

Die Regenzeit ist von Juli bis September. Schnee und Eis kennt man bloß im hohen Gebirge im Südosten.

Bei der nun folgenden Auseinandersetzung der naturhistorischen Verhältnisse führte der Herr Vortragende eine grosse Reihe vorzüglicher bildlicher (zum Theil sogar photographischer) Darstellungen vor und gab zuerst einen geognostischen Abriss des gebirgigen Südostens. Die erste Abbildung zeigte die erloschenen Vulkane, die aus Basalt und Dolorit bestehen. Sie hängen mit der Erhebung des silurischen Gebirges zusammen und diese Schichten sind alle goldhaltig. Die Goldlager sind 1851 in den Provinzen Victoria und Neu-Süd-Wales entdeckt und haben ganz besonders zu einer massenhaften Einwanderung beigetragen. Der Goldreichtum der Provinz Victoria allein ist taxirt auf 26—27,000 Millionen Pfd. Sterl. Die Dolorite zeichnen sich vorzugsweise aus durch zuckerhutartige Bildungen und reihen sich an die Grünsteine an, die den ganzen südlichen und östlichen Theil bis zum Golf von Carpentaria einnehmen. Auf der Westseite dieses Busens beginnt das Sandsteingebirge, welches viele Aehnlichkeit mit dem sächsischen hat. Im Osten und Südosten sind die Granite vorherrschend und bilden 7000' hohe Berge, schöne Thäler und ein reiches, fruchtbares Land. Es giebt kolossale Granitblöcke, die unsern norddeutschen Geschieben ähnlich sind, aber an ihrer Urstätte liegen und daher nicht als erratische Blöcke betrachtet werden können. Die Basalte bestehen aus ebensolchen Säulen, als in Böhmen, und bilden auch dort eine um so fruchtbarere Gegend, als ihre Vegetation durch das Klima mehr begünstigt ist. Das flache Land im Innern besteht aus einer grossen Ablagerung des Tertiärgebirges, nur hin und wieder durchbrochen von silurischen Sandsteinen.

Die charakteristische Vegetation bietet Xanthoreen, *Mesembrianthemum*, Assofilien. Die Baum-Vegetation besteht in Eucalypten-Arten, die erwähnten Farrenbäume sind 45' hoch und den Palmen ähnlich. *Eucalyptas dymosa* ist charakteristisch für die Ebene. Die schönen Casuarinen-Waldungen geben der Landschaft einen eigenthümlichen Reiz. Die *Callithris* erinnern an die Fichten der Heimath. Der merkwürdigste Baum ist der Boabab. Drei bis vier Palmenarten an der nördlichen und östlichen Küste erinnern an die Sunda-Inseln. Ueberhaupt reicht die Palmenzone bis in den Südosten. Der *Nonda*-Baum charakterisirt die Nordost-Küste.

Fauna. Das niedrige animalische Leben steht dem anderer Länder nicht nach. Sobald die Dunkelheit eintritt, schwärmt die Luft voller

Insekten. Schlangen sind zahlreich vertreten, es giebt über 30 Arten. Eidechsen, von denen einige über 9' Länge haben, sind sehr mannigfaltig, sowie acht Froscharten. Die Seeküste ist umschwärmt von 3—4000 Fischarten. Allein an den südlichsten Küsten fand *Bl.* gegen 200 Arten und 19 Arten in den Flüssen.

Unter den Vögeln ist das Land besonders reich an Papageien, Tauben, Honigsaugern, Falken, Schwimm- und Seevögeln.

Man hat behauptet, Neuholland biete an Säugethieren nur Känguruh-Arten. Doch ist dies nicht der Fall; es giebt auch Nicht-*Marsupialia*, als den *Dingo*, *Hydromis*, *Haplotis*, *Pteropus*, *Mus* etc.

Herr *v. Blandowski* wandte sich nun zum Haupttheile seines Vortrags, zur Schilderung der Eingebornen.

Sie sind körperlich eine leicht gebaute Race mit sehr gewölbter, starker Brust, starkem, schwarzen, struppigen Bart- und Haarwuchs, haben eine ausgebildete Muskelkraft. Die Beine sind schlank. Sie erreichen selten ein hohes Alter, weil sie sich, häufig an Auszehrung leidend, in der Regel vernichten, ehe sie das vierzigste Jahr erreichen. Die Blutrache und andere Leidenschaften sind die zerstörenden Elemente. Den Vernichtungsprocess hat die Civilisation befördert. Stämme von 3—600 Köpfen, die *Bl.* anno 1849 am Darling antraf, waren 1857 bis auf höchstens 100 Köpfe zusammengesmolzen. Dann zeigte Herr *Bl.* mehrere Abbildungen mit charakteristischen Köpfen. Männer und Weiber, Jugend und Alter waren in ihren verschiedenen Temperamenten dargestellt, selbst eine Frau mit grauem Bart. Sie sind von chocoladenbrauner Farbe und stets stark tätowirt. Es liegt darin eine tiefere Bedeutung, als die des blossen Schmuckes. Sie dient, da Männer und Weiber bemalt sind, als Erkennungszeichen des Stammes, wenn auch die Zeichnung des Einzelnen variirt. Die Frauen gehören nie zu demselben Stamme, bei dem man sie antrifft, weil sie in der Regel gestohlen oder ausgetauscht sind.

Ihr Leben. Sie sorgen nie für den nächsten Tag und daher zwingt die Noth sie oft, tagelang nichts als Wurzeln und Harz zu essen. Nur eine einzige Ausnahme ist *Bl.* bekannt geworden, und zwar am Darling-Fluss, dass die Australier Fruchtsamen des *Panicum* lesen und in Thierhäuten aufbewahren. Den Opposum-Arten ziehen sie zu dem Ende das Fell ab und zwar durch das Maul, um keinen Riss in die so hergestellten Beutel zu bekommen. Feuer erzeugen sie auf doppelte Art, bei beiden Arten ist ein weiches und ein hartes Holz erforderlich. Nach der einen Methode wird ein Stück harten Holzes auf die Erde gelegt und in ein Loch desselben ein Stab senkrecht hineingebracht und zwischen den flachen Händen, wie ein Quirl, rasch gedreht. Wenn der Arbeiter ermüdet, ersetzt ihn sofort ein anderer. Die zweite Art des Zündens besteht darin, dass man in den Riss eines umgefallenen

Baumstammes ein Stückchen Bast bringt und über dasselbe, etwa in sägender Bewegung, mit einem Stabe schnell hin- und herfährt. Auf beide Weisen erreichen sie in höchstens 5 Minuten ihren Zweck.

Um in den Wüsten Wasser zu bekommen, reissen sie die Wurzeln einer röthlich und glänzend aussehenden *Eucalyptus dymosa*-Art aus, lösen die Rinden in langen Streifen ab und stellen die an 2 Fuss langen Wurzelstöcke aufrecht neben einander auf eine darunter gebrachte Rinne. Dahinein tropft der Saft und fliesst in einen kleinen, am Ende der Rinne angelegten Trog.

Der Fischfang ist mannigfacher Art. Die Frauen gehen in die überfluteten Landstriche und stellen, indem sie die schmalen Flussarme bis auf eine kleine Oeffnung abdämmen, ihre Netze auf. Um die Einfüsse des bösen Geistes, der den Fang stören könnte, zu beseitigen, schwingt eine der Fischerinnen an einem Bande ein flaches Holz, das durch seine wirbelnde Bewegung einen heulenden Ton hervorruft, der noch durch das Geschrei der Weiber verstärkt wird. Die Männer befahren mit den gebrechlichsten Rindenbooten bei Nacht die Flüsse und spiessen bei Fackelschein mit ihren langen Speeren die schlafenden Fische selbst noch in bedeutender Tiefe. Diese Boote bestehen aus der Rinde der *Eucalyptus*-Arten, die vom Baume abgelöst und ohne weitere Arbeit, nur durch dünne Stäbe in der Ausspannung gehalten, auf das Wasser gebracht werden. Sie sind aber so gebrechlich, dass der Europäer mit seinem schweren Tritt sie leicht zum Sinken brächte, während die behutsameren, leichtfüssigen Eingebornen sich selbst zu acht bis zehn mit aller Habe auf ein einziges Fahrzeug wagen, um über die Flüsse zu setzen. Anders beim Fang der Seefische. Zur Zeit der Ebbe schreiten sie 3—4' tief in's Wasser und bleiben in dieser Stellung mehrere Stunden unverrückt stehen, bis sie mit dem Speer ihre Beute erlegt haben.

Originell ist der Vogelfang. Der Jäger bedeckt Kopf und Brust mit einem dicken Wulst von Gesträuch und Laub und nähert sich langsam, mit einer langen Ruthenschlinge in der Hand, dem Vogel, bis er ihm die Schlinge über den Kopf ziehen kann. Erfinderisch sind sie in der Jagd auf Enten. Man spannt nämlich ein nasses Netz zwischen zwei Bäumen über dem Wasser senkrecht auf und treibt die Enten heran. In der Nähe des Netzes angelangt, wirft einer ein Stückchen Rinde unter die Vögel und ahmt dabei den Ton des Entenadlers nach. Die geängstigten Thiere schlagen unruhig mit den Flügeln, rauben sich durch die entstehende Nässe derselben die Möglichkeit des leichten Aufschwunges und werden leicht unter dem fallenden Netze gefangen und an's Ufer gezogen.

Ihre tägliche Nahrung ist aber das Opossum. Der Balg wird mitunter dem Thiere abgezogen, dieser auf ein Stück Rinde gespannt, am Feuer getrocknet und so zu Decken verarbeitet, während das Fleisch auf glühende Kohlen gelegt, schon nach 10 Minuten verschlungen wird.

Andere Arten von Ratten, welche sich förmliche Häuser von Reisig bauen, werden dadurch gefangen, dass man die Nester eng mit Netzen umstellt, dann den Bau aufreisst und die flüchtigen Thiere erschlägt.

Schwieriger ist freilich der Fang der Wombats, aber zeigt auch die bewunderungswürdige Ausdauer der Eingebornen. Das Thier, dessen Fleisch als besonderer Leckerbissen geachtet wird, gräbt sich waagerechte Höhlen in die Erdwände. Auf den äussersten muthmaasslichen Winkel des Baues senkt man einen Schacht, zuweilen von 40' Tiefe, mit Hülfe höchst roher Werkzeuge. Hat aber das Thier den Lärm und das Klopfen über sich vernommen und gräbt sich tiefer ein, so ist die Mühe des ersten Schachtes eine vergebliche gewesen. Ein zweiter, ja sogar ein dritter Schacht wird gegraben, bis endlich die Begierde der Jäger den Eifer des gejagten und sich immer tiefer einbohrenden Thieres besiegt und das Wild in die Hände der frohlockenden Verfolger fällt.

Mit besonderen Gefahren ist die Känguruh-Jagd verbunden. Das Wild nimmt es mit einer Kuppel Hunde auf, sogar Menschen müssen sich in Acht nehmen; es umschlingt seinen Feind und reisst ihm mit den Hinterfüssen den Unterleib auf, oder springt mit ihm nach dem nächsten Fluss und tödtet ihn durch Untertauchen. Selten trifft man sie heerdenweise an. Ist ein Thier glücklich erlegt, so wirft man es mit Haut und Haaren auf einen Haufen heisser Steine, die man 10 bis 12 Stunden lang vorher erhitzt hat. Andere heisse Steine werden oben darauf gelegt. Nach einer halben Stunde schon sagt der Braten ihrem Gaumen zu und die Zerlegung oder besser die ZerreiSSung beginnt. Soweit von der Jagd. —

Der Herr Vortragende schilderte dann die Waffentänze und beschrieb ihre Waffen und Kriegführung.

Ihre Tänze unterscheiden sich wesentlich von denen der Europäer, werden nur von Männern ausgeführt und haben den Zweck, ihre Muskelkraft zu zeigen; gewisse Vibrationen werden dabei von den Weibern applaudirt. Diese sitzen im Kreise um die Tanzenden herum und machen Musik, indem sie im Takt auf ihre zusammengerollten Decken pauken. Wenn sie mit den Waffen tanzen, so sind ihre Stellungen meist Kriegserklärungen. Ihre Hauptwaffe ist ein 3' langer, spitzer Stock zum Schlagen, als Wurfwaffe sind der Speer und Bumerang zu nennen. Dieser besteht aus einem leicht gekrümmten Holz, das, eigenthümlich gewunden, mit einer Schneide auf beiden Seiten, im Schwunge gegen den Feind geschleudert wird, so dass es nach dem ersten Drittel des Fluges fast den Boden berührt, dann sich wieder hebt, den Feind trifft und aufsteigend im Flug im hohen Bogen wieder zu seinem Ausgang zurück vor die Füsse des Werfenden fällt. Die Waffe beschreibt während des wirbelnden Fluges eine Reihe von Curven. Um die Schwungkraft des Speeres zu vergrössern, bedienen sie sich eines Holzes, das den Hebel des Armes bedeutend verlängert. Dieser künst-

liche Hebel, ein 2—3' langer, platter Stab, auf dem der Speer ruht, hat auf der einen, beim Werfen nach hinten gekehrten Seite einen Haken, der in eine Vertiefung am Fusse der eigentlichen Wurf-Waffe einfasst. Man hebt den Speer mit seiner Unterlage über die Schulter waagrecht, fasst mit drei Fingern das Ende des Hebels und mit dem Zeigefinger zugleich den darauf liegenden Speer und lässt dann im Werfen, nach hinten weit ausholend, die leicht gefasste Waffe fahren, während man den Hebel in der Hand behält. Die Kraft des Schwunges wird dadurch so bedeutend, dass das Geschoss dem Gegner den Leib vollständig durchbohren kann. Mit Hilfe dieser zusammengesetzten Waffe treffen sie auch eine Ente auf 80 Schritt mit Sicherheit.

Sie haben kleine Schilde von Rinde, welche, schmal, von Armeslänge etwa, nach beiden Seiten spitz zulaufen.

Wenn es zum Kampfe geht, werden ihre Waffen zuvor in glühende Asche gelegt, gerade gezogen, geglättet, mit Fett eingerieben und oben mit Glasstücken oder Scherben besetzt. Da das Harz, in dem diese Scherben stecken, in der Wunde erweicht, so bleiben sie, wenn man auch den Speer entfernt, doch im Körper zurück und machen die Verletzung stets tödtlich. Ehe sie den Kampf beginnen, veranstalten sie athletische Uebungen. Sie reiben ihren nackten Körper mit Fett ein, um im Ringkämpfe wie ein schlüpfriger Aal dem Feinde einen festen Angriff und Halt zu erschweren. Dann tritt Einer vor und fordert den stärksten Mann der Gegenpartei zum Einzelkampf auf. Hat sich ein Wettkämpfer gefunden, so nähern sie sich behutsam, packen sich endlich unter den Armen, biegen den Oberkörper gegen einander waagrecht nieder, bis sie mit den Händen den Boden erreichen, um mit Sand und Staub des Feindes Nacken einzureiben um ihn so besser fassen zu können.

Ein Spiel, „die Emufeder“, schliesst sich diesen Uebungen an. Ein Mann hält ein Bund Federn in die Höhe mit der Ausforderung, es ihm zu entreissen. Von Feindesseite naht sich der erste, zur Unterstützung des Federträgers von der befreundeten Seite ein zweiter, das Ringen wird lebhafter. Gleichmässig strömen von beiden Seiten die Ringer im Wetteifer herbei, bis sich ein dichtgedrängter, lebhaft wogender Knäuel bildet. Im gepressten Raume fehlt es oft nicht an Ohnmächtigen, die von den Frauen auf die Seite geschleppt und durch Besprengung mit Wasser wieder zum Bewusstsein gebracht werden. Der Streit wird zuweilen so heftig, dass Männer im Centrum des Knäuels unter dem gewaltigen Andrange im Innern erdrückt und erstickt werden.

Nach diesen Uebungen entstehen Streitigkeiten zwischen den Frauen. Die schönste tritt vor, tanzt und singt und fragt dann: Wer ist auf eurer Seite so schön als ich; wer von euch kann so gut tanzen und singen als ich? Da tritt die Venus der andern Partei hervor und ein lebhafter Wortstreit entsteht. Diejenige, die ein besseres Mundwerk als die andere hat, rafft Staub auf und wirft ihn der andern mit den Worten zu: Du

bist nicht werth, dass ich dir den Staub zuwerfe. Die andere nimmt ebenfalls und nun beginnt ein gegenseitiger Kampf. Die Männer greifen zu den Waffen, die der beiden Frauen treten aus den Reihen hervor. Der beleidigte Theil verbleibt ruhig in herausfordernder und in knieender Stellung und lässt den Gegner bis auf einen Schritt herankommen, und dann beginnt das Duell, das mit grosser Erbitterung geführt wird, bis einer von beiden verwundet niedersinkt. Das ist das Zeichen zum allgemeinen Kampf. Verwundete und Todte werden von den Weibern mit melancholischem Gesange empfangen. Endlich wird Friede gemacht: ein Knabe wird dann mit Laub geschmückt, vorgesandt und ruft: Lasst uns Friede machen, wir haben ihn schon immer gewünscht. Hat die Gegenpartei den Frieden angenommen, so nimmt sie den Knaben 3—4 Monate gastfreundlich auf; während die Männer die Friedensbedingungen festsetzen. Darauf trennen sich die einzelnen Familien von den Hauptstämmen und suchen in ihren Eigenthumsdistricten ihren Lebensunterhalt.

Sie lieben Vielweiberei; doch ist sie selten, da die Männer gewöhnlich nur ein Weib ernähren können. Herr *v. Bl.* traf nur einzelne Angesehene mit vier bis fünf Weibern. Andere Motive, mehr als ein Weib zu nehmen, lassen sich aus folgendem charakteristischen Zug erkennen. Ein Eingeborner hatte bei dem ersten Zusammentreffen mit Herrn *v. Bl.* nur ein Weib, später zwei Weiber. Auf Befragen von Seiten des Reisenden, warum er jetzt zwei Weiber sich halte, erwiederte er: Die Eine kocht sehr gut und die Andere singt sehr schön.

Auf ihren Wanderungen durchschwimmen sie die kleineren Flüsse, wobei sie die Kinder und das Gepäck auf Rindenstücke legen und vor sich herstossen.

Ihre mystischen Gebräuche. Die Aufnahme der Knaben in die Zahl der Männer geschieht gewöhnlich im Januar und Februar unter bestimmten Ceremonien, die mit dem Herausschlagen eines Vorderzahnes beginnen, oder dem Ausrupfen der Barthaare etc. Die Knaben werden zusammengeholt, von Kriegern umringt und umtanzt. Einer der Doctoren (*Currincles*) tritt zu ihnen und giebt nun an, er habe einen fremden Knochen im Leibe und dieser müsse zuerst herausgebracht werden. Je mehr er selbst bei dieser Operation leide, um so weniger Schmerz würden auch die Knaben beim Herausschlagen des Zahnes empfinden. Unter allerlei geheimnissvollen Geberden, Gesticulationen und Stellungen kommt der Gegenstand des Schmerzes, ein spitzer Känguruhknochen, zum Vorschein. Bei seinem Anblick wildes, betäubendes Geschrei der Männer. Dann kommt eine Reihe Wilder, den Dingo nachahmend, auf Händen und Füßen herbeigekrochen. Das spielt bis Mittag. Ein ausgestopftes Känguruh wird herbeigeschleppt. Dann folgt eine imitirte Känguruhjagd. Die Männer, mit lang herabhängenden Aesten, Thierschwänze vorstellend, hüpfen nach Weise des Wildes hinter einander her. Andere treten als Jäger auf, verfolgen

die Thiere und machen imaginaire Beute. Von nun an sind die Knaben berechtigt, Känguruhs zu jagen. Aber es folgt noch eine schwere Prüfung. Um auch die Berechtigung zum Kriege zu erlangen, müssen die armen Opfer einen Zahn preisgeben. Der Doctor fährt, ohne den Knaben zur Besinnung kommen zu lassen, in den Mund, setzt den Knochen auf den bedrohten Zahn, ein Schlag — und der Knabe steht auf der ersten Stufe der Mannesrechte. D. h. Sie sollen verschwiegen sein und nicht vorlaut schwatzen. Ist nun bei allen Knaben die Procedur glücklich von Statten gegangen, so hocken sich dieselben in einer Reihe auf den Boden nieder. Doch erst am dritten Tage dürfen sie von ihren Rechten Gebrauch machen, also jagen, den Wald anzünden, ein Weib nehmen, mit der Waffe in der Hand ihre Rechte wahren, ja selbst Krieg erklären.

Ihre religiösen Begriffe gehen nicht über die Sinnlichkeit hinaus; sie glauben an die Geister (*Uri*) des Feuers, des Wassers, der Luft und der Erde, die ihnen sämmtlich feindlich gesinnt sind.

Ihre Priester oder Doctoren, die alle Krankheiten für Einflüsse des Wassergeistes erklären, setzen den Patienten einem Rauch- und Dampfbad aus. Man zündet ein Feuer an, bedeckt die Gluth mit Wasserpflanzen und verhüllt ebenfalls mit Gesträuch und Blattwerk den Kopf des Kranken, um ihn so stehend mit vorgebeugtem Leibe der Hitze und dem Qualm auszusetzen, bis der geängstigte böse Geist sich zurückzieht.

Zeigt sich aber der Geist hartnäckig und erliegt der Kranke seinen Leiden, so wird der Todte auf eine Bahre gelegt. Der Doctor setzt sich darunter und fragt: Was ist Ursache seines Todes gewesen? Lässt sich irgend ein Geräusch hören, welches nur die geringste Aehnlichkeit mit dem Namen eines Anwesenden hat, so ergreift der Prophet seine Waffe, geht auf den Unglücklichen los und erschlägt ihn. Der Bruder wird Erbe des Verstorbenen, d. h. er erbt dessen Weiber, die sich bei ihm melden. Alle fahrende Habe aber, besonders die Waffen, folgen dem Todten in's Grab. Dieser wird unter einer an Ort und Stelle aufgeschlagenen Laubhütte auf ein Holzgerüst gespannt, mit Ocker und Fett eingerieben und unter beständigem gelinden Feuer geräuchert, bis er zur Mumie wird. In manchen Gegenden wird er auch in Bast eingehüllt und verbrannt. Oder er wird auf ein Gerüst gelegt und der Sonne ausgesetzt, bis das Fett herabtröpfelt. Dann muss ihn der nächste Verwandte auf den Rücken nehmen und der ganze Stamm folgt ihm nach. Sie ziehen durch die Gebüsche, bis sie auf einen freien Platz kommen. Hier graben sie rasch 20 — 30 Löcher. In eins derselben werfen sie den Leichnam und decken in aller Eile alle Löcher mit Erde zu, damit der Teufel ihn nicht finde, der nun natürlich nicht weiss, in welchem Loche er steckt.

Doch sind die Gebräuche der Bestattung verschieden. Am Murray-Fluss legt man die Leichname in Boote, schafft sie in die schönsten Gegenden, um sie dort ohne weitere Ceremonien in Löchern zu vergraben. Am Darling wird der Todte auf eine Bahre gelegt und ehe die Versenkun

vor sich geht, hält der Anführer eine Rede. Der Körper wird mit Holz zugedeckt, um den Dingo abzuhalten.

Die Frauen trauern lange, zerschneiden und zerkratzen sich Brust und Gesicht, sengen sich die Haare ab und reiben das Gesicht und Haupt mit Kohle, Gyps oder Ocker ein, die sie nicht abwaschen, bis die Wunden heilen, oder tragen 10 Pfd. schwere Turbane von Gyps, doch nicht den ganzen Tag, sondern nur zeitweilig. In andern Gegenden, wie am Loddon-Fluss, errichten sie schildartige Monumente. Alle Tage werden die Gräber untersucht, bis sich eine Thierfährte zeigt, oder bis der Wind den Sand nach einer Seite weht. In der angedeuteten Richtung zieht der nächste Erbe bewaffnet aus, bis er einen Menschen trifft, dem er, den Todten zu rächen, seinen Speer in den Leib rennt.

Ueber dem Grabe eines Fischers wird sein Netz ausgespannt. Auch findet man über den Grabstätten aus Rinden errichtete Hütten. Oder man treibt Stöcke in einem Kreise senkrecht um das Grab in die Erde und bildet aus Laub eine Hütte. So lange die trauernde Witwe täglich einen grünen Zweig hineinsteckt, darf ihr kein Freier nahen. Oder man bildet kegelförmige Erhebungen aus Erde und legt Holz darauf. Auf die Gräber vorzüglicher Krieger steckt man ihre Waffen in die lockere Erde. In der Richtung, die die erste beim Umfallen anzeigt, sucht der Verwandte die schuldige Blutrache zu üben. Andere Grabplätze ähneln ganz den unserigen. Die Bedeutung der zwischen den einzelnen Gräbern hinführenden verschlungenen Gänge ist jedoch dem Reisenden nicht klar geworden. Ja es werden sogar Mausoleen von Schädeln errichtet, wie z. B. am Cap York.

Doch werden die Todten nicht ganz vergessen. Unter gewissen Feierlichkeiten kann man sogar auch eine Unterhaltung mit ihnen pflegen. In stillen Nächten versammeln sich die Stammgenossen um einen dicken Baum, zwischen dessen Zweigen sich vorher einer versteckt hat. Man richtet Fragen an ihn, die sich auf die Todten beziehen, doch darf dabei kein Name genannt werden. Je treffender die Antworten, die aus Andeutungen besonderer Eigenthümlichkeiten und Liebhabereien einen bekannten Todten erkennen lassen, desto grösser ihr Beifall.

Die Australier zeigen über den ganzen Continent denselben Typus, dieselben Gebräuche, dieselben Waffen, und letztere weichen nur bezüglich der Form etwas ab, und wir haben unzweifelhaft nur mit einer Race zu thun, die isolirt dasteht und uralte Gebräuche der Gegenwart überliefert, denen gegenüber die der vier Vedas der Hindus als moderne Producte erscheinen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden](#)

Jahr/Year: 1862

Band/Volume: [1862](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Ueber die Ureinwohner Australiens 101-110](#)